

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 23.

Bießen, 2. Sonntag nach Trinitatis, 13. Juni 1915.

4. Jahrgang.

Die Ungenannten.

Offenbarung des Johannes 2, 19. Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld und daß du je länger, je mehr tust.

Jeder Krieg bringt Tapferkeit und Tüchtigkeit zu Ehren. Männer, die vorher unbekannt waren, werden im großen Völkerringen zu volkstümlichen Erscheinungen. Man denke nur an Hindenburg, der noch vor einem Jahre den meisten unter uns, auch dem Namen nach, unbekannt war und den wir jetzt als den Retter aus großer Not, als den siegreichen Feldherrn des Ostens preisen. Neben ihm werden jetzt noch viele andere hervorragende Heerführer mit Ehren genannt: Mackensen, Emmich, Fleck, Linsingen, Kluck und wie sie alle heißen, auf die das deutsche Volk in diesen schweren Tagen stolz ist. Nicht nur unsere Heerführer, auch die schlichten Soldaten kommen zur Geltung. Es sind viele in dem deutschen Millionenheere, deren Treue und Unerschrockenheit der oberste Kriegsherr, unser Kaiser, durch Verleihung des Eisernen Kreuzes anerkannt hat und die die deutsche Nation ehren wird und ehren muß, so lange sie ihre Würde und Eigenart behauptet.

Aber es war neulich schon in deutschen Zeitungen über die Rede, daß die, die jetzt öffentlich genannt werden und mit kriegerischen Ehrenzeichen geschmückt sind, keineswegs allein Anerkennung verdienen, sondern daß die unendlich vielen, die gleich ihnen wacker ihre Schuldigkeit getan haben, aber durch irgend einen Umstand nicht dazu gelangten, dekoriert zu werden, der gleichen Ehre wert sind. Millionen deutscher Männer und Jünglinge stehen seit Kriegsbeginn ununterbrochen im Felde, ohne, wie viele ihrer Kameraden, auf einige Tage oder gar auf Wochen in die Heimat gelangen zu können, sie halten im Schützengraben aus, sie sind unter denen, die im Osten und Südosten unaufhaltsam von Sieg zu Sieg eilen, aber sie werden nicht genannt, weil die Zahl der Tapferen in unserem Heere so groß ist. Niemand nennt die Ersahreservisten, die viele Monate daran gearbeitet haben, unsere Festungen gegen jeden feindlichen Angriff zu sichern. An den Befestigungen von Mainz sollen in den ersten Kriegswochen täglich 25 000 Mann gearbeitet haben. Viele darunter waren Kaufleute, akademisch gebildete Männer, Beamte, also solche, die früher die Schippe nicht gehandhabt

haben, denen diese Arbeit naturgemäß sehr sauer wurde. Sie haben mit eiserner Energie ihre Pflicht getan. Sie werden so wenig genannt wie die Krankenwärter, die in den Lazaretten ihre schwere Arbeit verrichten, die Zimmer fegen, die Desinfektionsapparate bedienen und viele Arbeiten tun, die große Selbstverleugnung erfordern. Zu den Ungenannten gehören auch die Schwestern, die im Felde stehen. Von den Diakonissen, die das Darmstädter Elisabethentist aus-gesandt hat, sind einige, die sich in Ausübung ihres Berufes Krankheiten zugezogen haben, bereits gestorben. Niemand nennt die vielen Frauen, die jetzt tapfer an die Stelle der Männer getreten sind. In einer kleinen Stadt trat ich neulich in einen Friseurladen. Eine alte Frau steht da, schneidet die Haare und rasiert. Der Mann ist gestorben, der Sohn steht im Felde, die Mutter will ihm das Geschäft erhalten und zugleich ihr Durchkommen finden, da sie zu stolz ist, auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Fürwahr eine tapfere, ehrenwerte Frau, vor der man den Hut ziehen muß! Sie gehört zu den vielen Ungenannten, die jetzt wacker ihre Schuldigkeit tun und dem Vaterlande in der Verborgenheit dienen.

Ungenannt sind alle diese treuen Menschen und doch bekannt. Der erhöhte Heiland sagt auch von ihnen das Wort: Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld und daß du je länger, je mehr tust. Der über den Sternen wohnt und in das Herz der Menschen hineinschaut, kennt sie alle, die still und treu in diesen schicksalschweren Tagen ihre Schuldigkeit tun. Er wird ihrer Treue den Lohn geben. H. B.

Grabinschriften in der alten Biegener Friedhofstapelle. †

Die modernen Menschen setzen ihren Toten in der Regel sehr kurze Inschriften auf den Grabstein. Oft sind diese Inschriften zu kurz; Name, Geburts- und Sterbedatum, das ist alles. Sehr zu beklagen ist, daß man immer mehr davon abkommt, sorgsam ausgewählte Bibelsprüche unter diese Angaben zu setzen. Vielfach liest man jetzt auf den Grabsteinen Verse, die so banal und gedankenlos wie nur möglich sind. Auch den Todesanzeigen gefallener Krieger sind meist Verse beigegeben, die sehr dürftig und gehaltlos sind und zu der ernststen Mitteilung gar nicht passen. In der alten Zeit hat

man die ausführlichen Inschriften geliebt, und wenn die Inschriften der Gegenwart oft zu knapp sind, so sind die der Vergangenheit oft zu weitschweifig und ausführlich, oft auch zu ruhmredig. Das tritt uns auch an den in der alten Friedhofskapelle aufgestellten Grabsteinen früherer Gießener Pfarrer entgegen. Jeder, der das altehrwürdige Gotteshaus schon betreten hat, hat ja diese lebensgroßen Standbilder gesehen, die Männer im alten Predigergewande, mit der Halskrause und der Bibel in der Hand darstellen.

Eine dieser Inschriften hat den Wortlaut: „Petrus Haberkorn, der hl. Schrift Doktor, Pfarrer, Superintendent und Professor bey der Löbl. Universität zu Gießen, ein treuer Diener seines Heilandes Jesu Christi. Hat dem Fürstentum Hessen in die 44 Jahre, als von 1637 bis ins 1676. Jahr, nemlich ein Jahr als Hofprediger, in die 33 Jahr als Superintendent und darunter zugleich 26 Jahr als Professor Theologiae und also bis in das 72. Jahr seines Alters treulich und fleißig gedient und ist am 5. April anno 1676 in Christo Jesu sanft und selig entschlaffen, wartet allhier auf die fröhliche Auferstehung von den Toten.“

Noch ausführlicher ist die Inschrift, die wir auf dem Grabstein des bekannten Theologen Johannes Winkelmann lesen. Unter dem Standbilde steht geschrieben: „Anno 1626, den 15. August, Sonntags Morgens zwischen 3 und 4 Uhr ist weiland der wohlwürdige, hochachtbare und hochgelahrte Herr Johannes Winkelmann, der heiligen Schrift vortrefflicher Doctor, derselbigen bei beyden Universitäten Marburg und Gießen primarius professor (erster Professor), auch im Oberfürstenthum Hessen Superintendent und Pfarrherr zu Gießen, sanft und selig eingeschlafen, seines Alters im 75., seines Predigtamtes im 45., Professoris im 34. und Superintendentis im 16. Jahre.“ Ueber dem Standbilde steht: „Dieses Ehrengedächtnis hat die ehrenvolle und tugendsame Frau Barbara Winkelmann, Wittib, ihrem in dem Herrn ruhenden Ehevoigt seligen, mit welchem sie 13 Jahre in Lieb und Einigkeit gelebt und durch Gottes Segen 4 Söhnlein und 3 Mägdelein erzielet, unter welchen noch eine Tochter Katharina und zwei Söhne Johann Jost und Georgius am Leben sind, zu seligen Ehren aufrichten lassen. Dan. 12. cap. Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Ich gehe einher in der Kraft des Herrn, Psalm 71.“

In lateinischer Sprache ist die Grabinschrift des Superintendenten Ludwig Selzer (1585—1642) verfaßt. Sie besteht zum großen Teile aus lateinischen Versen, in denen Selzer kurz vor seinem Tode selbst sein Leben beschrieben hat. Er sagt hier, daß er nach Beendigung seiner Studien zuerst 13 Jahre lang in Münster (wohl Münster in der Wetterau), dann ebenso lange Zeit in Worms die reine und heilige Lehre des Evangeliums verkündigt habe. Schließlich wurde er nach seiner Vaterstadt berufen, wo er auch gestorben ist.

Viel einfacher ist eine auf der Empore zu findende Inschrift. Sie lautet: „Anno 1597, den 20. Juli, ist der erbar Johann Kämmerer seliglich in Godt endtschlaffen dehm Godt und uns allen genedig sein wölle. Jesaia am 61. Ich frewe mich im Herrn und meine Seele frewet sich in meinem Godt den er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rocke der Gerechtigkeit gekleidet.“

Eins haben alle diese Inschriften miteinander gemeinsam, sie sind erfüllt von lebendiger, lauterer Frömmigkeit

und gründen sich auf die Bibel. In dieser Beziehung kann das heute lebende Geschlecht von den Alten, die im 17. Jahrhundert auf dem hiesigen Friedhofs vor dem Neuenweger Tore zur Ruhe gekommen sind, viel lernen. H. B.

Ein Dorfkirchlein in Russisch-Polen.

Ein Bataillonskommandeur sendet aus dem Osten folgende Skizze:

Unser kleines, bescheidenes Dorfkirchlein in R...e in Russisch-Polen hätte es sich wohl nicht träumen lassen, was es im Jahre 1915 alles erleben sollte!

So sah es zum Geburtstagsfest unseres Kaisers, in dichten Reihen stehend, mehrere hundert deutscher Feldgrauer, die der erhebenden, der weihervollen Stimmung richtig Ausdruck gebenden, kurzen Festpredigt unseres „Reservepfarrers“ H., afrikanischer Missionar und bei Kriegsausbruch als Kriegsfreiwilliger eingetreten, andächtig lauschten. Entsprechend den köstlichen Worten unseres Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche“, konnte man hier sagen, es gab keine Konfessionen, nur Gottesfürchtige, auch hierin dem Beispiel ihres erhabenen, geliebten Kaisers und Kriegsherrn folgend. —

Dann ein Sonntag!

Wieder drängt sich im Schiff Feldgrauer an Feldgrauer, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, nicht nur der „Garnison“ oder „Besatzung“ R...e, sondern unter Teilnahme aller auch nur vorübergehend Anwesender, die es ermöglichen konnten; denn heut predigt unser Divisionspfarrer — Pastor H. J. aus Essen —, der unserm Herzen als Seelsorger und Kamerad besonders nahe steht. Hat er doch erst jüngst bei einem Feldgottesdienst dicht hinter unsern Schützenlinien uns das Evangelium vom Hauptmann von Kapernaum in so echt soldatischer, zu Herzen gehender Weise ausgelegt, daß im ganzen Bataillon nur eine Stimme war: wie solche Auslegung des Wortes Gottes gerade uns im Felde Stehenden eine wahre Erbauung sei! Ueber 600 Mann des Bataillons wurde darnach in der kleinen russischen Kirche vor dem Hochaltar noch das heilige Abendmahl gereicht!

Und wieder ein Sonntag!

Diesmal versammelt das Kirchlein das, was noch von der armen Bevölkerung des Ortes zurückgeblieben ist, und es amtiert der 85jährige Ortsgeistliche, der schon 57 Jahre hier als Seelsorger waltet. Da, mitten in den Orgelklang hinein, ertönt eine andere, gewaltige Musik — der Donner russischer Artillerie, die den Ort unter Granatfeuer nimmt und es dabei besonders auf das Kirchlein abgesehen hatte. Sollte sie gerade wieder viele Feldgrau dort vermuten? Vor- und seitwärts schlägt es ein, und die Fensterscheiben fallen prasselnd herunter, teils infolge des starken Luftdruckes.

Da sieht das Kirchlein die Andächtigen in Angst und wilder, schleunigster Flucht nach den Ausgängen drängen. Heraus, hinaus ins Freie! Rette sich, wer kann! Männer, Frauen und Kinder, meist über die Mauer des Kirchgartens hinüber-„escaladierend“!

Nun beklagt das Kirchlein seine Leere! Um durch Ansammlungen in der Nähe — was von den Russen bei deren vorzüglicher Beobachtung zu sehen ist — keine „Anziehung“ (früher hätte man „Attraktion“ gesagt) für die russische Artillerie zu bieten, darf das Kirchlein tagsüber nur einzelne Andächtige in sich aufnehmen. Da aber nun die Zeit der Ostervorbereitung sich nähert, wird der alte Pfarrer wohl

seine Getreuen zu abendlicher Zeit um sich scharen, in der auch die russische Artillerie gerne „feiert“! —

Nun, Kirchlein, du sollst auch sehen, daß dich die „Barbaren“ nicht vergessen, wenn sie aus R...e ausziehen. Weil du uns, zum weitaus größten Teil Evangelische im Bataillon, bereitwilligst aufgenommen hast, wenn wir zu Gott beten wollten, werden wir dir zum Andenken etwas stiften, dessen du dich bedürftig fühlst — schwere, dicke Wachskerzen. Mögen sie den Gläubigen, die dich aufsuchen, auch eine bleibende Erinnerung sein, wie die deutschen Feldgrauen, wo immer es anging, auch hier bewiesen, daß sie den vom Kriege betroffenen Einwohnern zu helfen und in Nöten beizustehen suchten, ohne Unterschied der Nationalität, ohne solchen der Konfession, stets aber die „Menschlichkeit“, das Herz sprechen lassend.

Wären doch unseren lieben ostpreussischen Dörfern und Ortschaften die gleichen Gesinnungen begegnet!

Warum der Grenzer-Karl die Rosen lieb hat.

Erzählung von Karl Hesselbacher.

(Fortsetzung.)

Die Wunderwelt um ihn herum war sicher nicht daran schuld. Denn, abgesehen davon, daß sich der Grenzer-Karl nicht viel aus der Welt in Busch und Wiese machte, und abgesehen davon, daß er gerade jetzt mehr als je nach einem warmen Unterschlupf und heißen Trank sich sehnte, und darum nicht einmal der Herrlichkeit der Hochalpen auch nur einen Blick geschenkt hätte — die Welt um ihn herum sah nach allem anderen aus als nach dem schwermütigen Heimwehbild, das blühhähnlich aus längst begrabenen Tiefen in der Seele des Wanderburschen aufgestiegen war. Der Frühlingmorgen erhob sich zu seiner ganzen Königsherrlichkeit. Die Stämme der Föhren schienen geschmolzenes Kupfer zu sein, und ihre grünen schweren Steilgipfel ließen die schwarzen Tannenwedel wie die Schleiermäntel adeliger Frauen im Morgenwinde wehen. Um die Obstbäume am Wege wehte ein heller grüner Duft, als wenn eine Luft von Smaragdschimmer um sie hauchend flöge. Das Winterkorn hatte sich wie eine seidene Decke über die Felder gebreitet, und der leise Windhauch, der drüber mit zarten Sohlen ging, ließ das silberne Grün in weichen Wellen mit weißen Schaumkrönchen sich wiegen. Vor dem Tannenwald standen in Reih und Glied die weißen Stämme junger Birken. Eben traf der erste Sonnenstrahl, der so weit herunter reichte, ihre schlanken Glieder, es war, als schwängen seine Mädchen mit weißen Armen und funkelnden Edelsteinkränzen im fliegenden Haar sich zu einem köstlichen Reigen. Da wo der Weg sich zwischen zwei Rainen hinunterlenkte, hob sich ein köstlicher Duft von Veilchen, die in dem dünnen Gras an den Lehmwänden sich versteckt hatten, und floß wie ein breiter Strom von Süßigkeit durch den tauigen Morgen. Der Weg zog sich durch einen gewölbten Gang von lauter uralten Birnbäumen, deren gewaltige Kronen sich ineinander verflochten; durch ihre Zweige, an denen die ersten Blütenknospen schwellten, sah man hinauf zum Morgenhimmel, der wie eine goldene Domkuppel sich breitete, und wenn man weit hinüber sah, dorthin, wo der Gang der Bäume endete, hob sich aus dem zartschimmernden Wiesengrund ein anmutiges Gehöft. Es war schloßähnlich. An den Ecken des Hauptgebäudes standen runde dicke Türme, deren einer eine Fahne trug. Man sah sie in dem klarblauen Morgenlicht leise sich blähen unter dem sachten Windhauch, der sie umspielte. Im warmen Schein der Sonne, die eben hinter dem breiten blauen Bergrücken der massigen Gebirgs-

wand hoch und gewaltig hervorklomm, sah das strahlende Haus wie eine Behauung seliger Geister aus. Funken stoben lachend von den blinkenden Dächern, die mit grell schimmernden Schieferplatten bedeckt waren, empor, und aus dem noch dämmernden Baumgang heraus sah das Schloß aus, wie wenn es in lichten Flammen stände.

Und in diesem Meer von Licht und Glanz der kümmerliche, vor Frost zitternde Bursch in seinen dünnen Kleiderseßen — wie ein dunkler Schatten von Elend in einem goldenen Paradies.

Wie es kam, daß in dem mühselig Dahinwankenden das Bildlein von Heimathaus und Heimatfrieden mit einem Male aufwachte? Mitten in dem strahlenden Morgen und mitten in seinem schlotternden Jammer? Er knirschte mit den Zähnen. Vielleicht war es ein kurzes Erlebnis vom gestrigen Tage! Er hatte auf dem Wege einen älteren Mann angetroffen, an dessen Anzug er den Arbeiter erkannte, und den hatte er angesprochen: „Was ist, Landser¹⁾, guter Wille²⁾? Ich hätt jetzt grad so einen feinen Durst!“ Da hatte ihm der Mann mit eigentümlich ernstern, fast bekümmerten Augen in das Gesicht gesehen, „es kommt mir auf ein paar Bleier nicht an, Landser, aber ich will Ihnen noch etwas viel Besseres geben.“ — „Hei, das tät mich neugierig machen!“ hatte der Bursch gelacht, „haben Sie vielleicht eine Buddel Blanken³⁾ für mich?“ — „Nein, Landser, etwas ganz anderes. Es ist nur ein einziges Wort. Das heißt: Du bist zu schad für den Mist, auf den du einmal hinfällst, wenn du so weiter gehst!“ — Da war der Grenzer-Karl wütend aufgefahren: „Woher das Du kommt, weiß ich nicht. Ich erinnere mich nicht, daß ich mit Ihnen Schweine gehütet hätte. Und den guten Rat können Sie selber behalten. Den schenke ich Ihnen mit Zinsen!“ Im Davonstürmen hörte er noch den Mann rufen: „Armer Junge, wie lang mag der kein gutes Wort mehr gehört haben, daß er ein freundliches Herz nimmer erkennen kann! — Aergerlich, daß er den Kerl nicht aus den Gedanken verlieren konnte. Aber heute war es auch zu erbärmlich — mitten in allem Licht und Glanz wie ein Sträfling, nein — ein Sträfling hatte wenigstens genug zu essen — schlimmer als ein Sträfling auf dieser weiten weißen Straße dahinzutorkeln! Um ihn herum tanzten rote, blaue und grüne Kreise, die wurden größer und größer. Sie sahen ihn an wie höhnische Gesichter. Beinahe wie der Bug,⁴⁾ der ihn vor zwei Wochen festgenommen hatte und in seinen Bart gebrummt hatte „da habe ich das richtige Bürschel — wenn der nicht noch einen Mordbrenner gibt, ist das andere alles“ oder wie der Bauer, bei dem er um ein Mittagessen angehalten hatte und der ihn angeschrien hatte: „Ja, wenn du und deinesgleichen mir nicht im vorigen Sommer meine Strohmiere auf dem Feld angezündet hättet! Muß das Lumpenvolk natürlich in der Miere schlafen und Pfeife rauchen, bis die Miere in hellen Flammen steht! Wäret ihr doch verbrannt wie die Ratten! Ich hätte euch noch einen Tritt dazu gegeben, daß ihr schneller in die Hölle gefahren wäret!“ Und der Mann hatte ein Gesicht gemacht, als wolle er an dem Grenzer-Karl seine Drohung wahr machen, so daß ihm jetzt noch der wirkliche Schweiß auf der Stirne stand!

Ach, es war doch ein Hundeleben — trotz all der Freiheit, deren er sich so oft gerühmt hatte, wenn er andere Kunden getroffen hatte, die mehr auf Arbeit aus waren als er. Wirklich — er war keines Menschen Freund. Niemand hatte

¹⁾ Landsmann ²⁾ Haben Sie ein paar Pfennige für einen Trunk. ³⁾ Wein. ⁴⁾ Polizeidiener.

ein gutes Wort für ihn, und — man war doch auch nicht gerade auf dem Schutthaufen geboren. Niemand gab sich die Mühe, einmal zu sehen, ob der Mensch da so etwas wie ein Gefühl hatte. Man stieß ihn hinaus in Frost und Nacht. Ob er dabei zugrunde ging — danach fragte keine Seele auf dieser weiten Erde. Ja, es war ein Hundeleben — knirschend und seine geröteten Augen zusammenkneifend ging er weiter. Das fehlte gerade noch, daß ihm das heulende Elend kam! Ihm, der auf der Walz sein Herz in eine Eisenkiste verschlossen hatte.

Näher und näher kam das trotzige Schloßgebäude. Ob er dort einsprach? Es war ihm zumute, als müsse er zusammenbrechen. Seine Füße wollten ihn nicht mehr tragen, sein Kopf brannte wie eine Schmiedeeise, in wunderlichen Wirbeln schlangen sich Himmel und Bäume, Felder und das im Sonnenschein brennende Dach um ihn herum. Wenn ihm dort nicht ein guter Mensch half, dann fiel er in irgend einem Straßengraben zusammen, und wer weiß, wo er heute nacht aufwacht — ob er überhaupt dann noch einmal aufwacht? —

Taumelnd durchschritt er das breite Tor, das in den Gutshof führte. Zwei Löwen, aus rotem Sandstein gemeißelt, saßen auf den Steinpfeilern und hielten Wappenschilder, deren Bild man aber nicht mehr erkennen konnte. Irgend ein Spatzvogel hatte die Zungen der grimmen Tiere — sie waren in gewaltig geschwungenen Linien aus dem weitaufgesperrten Rachen herausgerückt wie Schnörkel auf einem uralten Schreibblatt aus der Zeit der Urgroßväter — blutrot angemalt, und dem wegmüden und halbtoten Burschen kam es vor, als züngelten Feuerflammen nach ihm. Das grollende Knurren eines riesigen Hundes, der sich gähmend vor seiner Hütte aufrichtete, erschreckte den zähneklappernden Menschen beinahe noch mehr als der harte Ruf aus dem Munde des alten Oberknechtes, der eben aus dem Pferdestall quer über den gepflasterten Hof schritt und den Eindringling mit verächtlicher Miene musterte.

(Fortsetzung folgt.)

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Höher als die zeitlichen Güter muß uns das Kleinod unseres evangelischen Glaubens gelten.

Gustav Adolf, König v. Schweden, gest. 1632.

Ein Kräutlein heilt alles. Es wächst aber nicht in allen Gärten. Es ist rar und doch nicht teuer, bitter und versüßt doch. Der Apotheker hat es nicht zu Kauf, und es wird doch von den Aerzten verordnet. Die Erde trägt es nicht, der Himmel gibt es. Willst du wissen, wie es heißt? Geduld.

Nicht deine Güter, deine Gaben,
Nein, nein: Dich selber will Gott haben
Zum Dienste der Barmherzigkeit.
Geh hin und lerne Leid vergeben
Und in der lautern Liebe leben,
Das ist der Weg zur Seligkeit.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 13. Juni, 2. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 8 Uhr: siehe Johanneskirche.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrassistent Hoffmann.

In der Johanneskirche.

Vormittags 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Zugleich Christenlehre für die Neukonfirmierten der Johannesgemeinde.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Mittwoch, den 16. Juni, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde.

Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 8 Uhr: Bibelbesprechung im Johannesaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reife

außergewöhnlich billig

Etagengehäkt. Geringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Gehälften zusammen

Lina Bernard
Gießen, Bismarckstraße 6

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Telephon Nr. 292

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Sr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Edgar Borrermann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfeht billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Musikalien

Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlsendungen bereitwillig